

Herbstgewitter / Klappentext

Richard Sanders Leben verlief immer anders als geplant. Es dauerte lange, bis er sich mit seinem Schwulsein und noch länger, bis er sich mit seinen wirklichen Bedürfnissen abgefunden hatte. Der Travestie.

Schließlich jedoch fand er seinen Lebensmittelpunkt, lernte damit zu leben, daß er immer jemand sein würde, den man bestenfalls belächelte, oft genug jedoch auch demonstrativ mißachtete. Die Bühne wurde sein Leben, die Intrigen des Backgrounds formten sein Ich. Seine Tage verliefen exzessiv, er ging wo er konnte an seine Grenzen. So wurde er mit den Jahren zum Zyniker, Sarkasmus und Intrige zu seiner zweiten Natur. Schließlich ist es der Alkohol, der ihm die Lebensgrundlage gänzlich entzieht.

In diesem Stadium beginnt der Roman.

Richard lernt Dorian kennen. Längst ist sein Stern im Sinken begriffen und der Sohn aus reichem Elternhaus wirkt in seiner Gefühlswelt zu naiv, als daß der erfahrene Richard ihn ernst nehmen könnte. Trotzdem beginnt er, über die wenigen, ihm noch verbliebenen Chancen nachzudenken. Zu gerne würde er Dorians Drängen nachgeben, aber er wehrt sich verzweifelt gegen dessen offensichtliche Zuneigung. Nichts ist Richard fremder als um seiner selbst wegen Liebe zu erfahren. Schließlich zieht er jedoch bis zur völligen Selbstverleugnung alle Register und scheut letztendlich nicht einmal vor Mord zurück, um Dorian zu halten.

Dieses Melodram ist eine Geschichte um Liebe und Respekt, aber auch um Intoleranz, Haß und Gleichgültigkeit. Er beleuchtet die innere Zerrissenheit und Konflikte der Umgebung des Travestiekünstlers Richard Sander, ohne in literarische Phrasen abzurutschen.



Leseprobe

Herbstgewitter

von Andy Claus

P R O L O G

Niemand kann diese Schizophrenie begreifen, die Heftigkeit mit der ich die Künstlergarderoben hasse und gleichzeitig doch noch immer liebe! Der Dunstkreis aus billigem Puder und aufdringlichen Parfum, in dem jede Sensibilität für jemanden wie mich mit der erbarmungslosen Entschleierung all meiner Schwächen bestraft wird. Aber auch der Platz, an dem ich mich in eine fremde Person verwandeln, meiner Persönlichkeit Glamour, Komik oder Tragik verleihen kann. Jetzt sitze ich hier, bin inzwischen jenseits der Fünfzig und fülle mein Mieder immer noch mit Polstern, um dort etwas vorzugaukeln, wo ich von Natur aus nun einmal nichts zu bieten habe.

Gleich wird mein Auftritt sein - ach was Auftritt, es ist inzwischen nichts weiter als eine billige Farce. Ich zupfe an meiner Perücke und drücke die vermaledeite falsche Wimper noch einmal fest. Dann stehe ich auf und nehme den letzten Schluck, der mir alles erträglicher machen soll. Schon lange werfe ich keinen abschließenden Blick mehr in den Spiegel. Wozu auch? Die Zeiten, in denen ich als gefeierte Startränke in niveaувollen Clubs und kultiviertem Rahmen auftrete, sind unwiderruflich vorbei. Übrig blieb ein Kalauer auf zwei Beinen - *ich*.

Heute muß ich um jede Sekunde Applaus kämpfen wie einst David gegen Goliath um Palästina. Nur eine Steinschleuder ist mir nicht erlaubt, wenn ich dem Ungeheuer gegenüber stehe, das mich aus der Dunkelheit heraus mit abschätzigem Augenausdruck bespitzelt. Nein, ein kritischer Blick in den Spiegel würde mir zeigen, wer ich bin und was aus mir geworden ist.

Ausgestattet wie ein einfallloser Spaßmacher, angezogen mit einem Kostüm, dessen Straßglanz vergeblich versucht, das erloschene Feuer in meinen Augen zu ersetzen.

Illusionen? Nein, die habe ich schon lange nicht mehr, sie erlahmten in den unzähligen Augenblicken meines Lebens. Es muß tausend Jahre her sein, daß ich einem Menschen vertraut habe, tausend Jahre in denen jeder einzelne Schlag meines Herzens das Wissen verstärkte, daß es ein Weg ohne Wiederkehr ist, den ich gehe.

Es ist das ewig gleiche und doch immer neue Schicksal eines Travestiten, dessen ärgster Feind, das Alter, hinter jedem Hahnenschrei neu lauert. Der körperliche Niedergang, der die Melancholie mit sich bringt und dessen morbide Gleichgültigkeit nur hin und wieder durch den fanatischen Wunsch nach Zärtlichkeit und der verlorenen, vorbehaltlosen Liebe der Jugend durchbrochen wird.

Manchmal, wenn ich allein bin, wird die Erinnerung an Stunden in mir wach, in denen das Schicksal mir wohlgesonnen war. Sie sind zusammengeschmolzen auf einen schäbigen Bodensatz im Glas meines Lebens.

Aber trotzdem sehne ich mich nach meiner Vergangenheit, in der ich zwar unwissend, aber dafür glücklicher war. Es ist schwer, den Mantel des Vergessens über all die emotionalen Schrammen zu breiten, die mich bis hierher begleiteten. Diese Wunden sind stets gegenwärtig, auch wenn ich die seelischen Überbleibsel meiner Verluste unter der Leidenschaftslosigkeit der Lebensjahre begraben habe und eigentlich nur noch geduldig auf eine Begnadigung warte.

Und wenn ich ehrlich sein soll, manchmal schaffe ich es sogar, mir einzubilden, daß die da draußen auf *mich* warten - auf mich, Richard Sander und nicht auf die komische Alte in minderwertiger Abendgarderobe, die sich für Geld bloßstellt und nichts weiter ist als eine weitere Absurdität irgendwo im Schatten der Nacht.

Aber dann wird mir sehr schnell klar, ich bin nur ihr Clown und sage mir, es ist eine Gabe, die Menschen zum Lachen zu bringen. So versuche ich meine verwundete Seele zu verstecken, brilliere mit bössartiger, beißender Schlagfertigkeit und lache, auch wenn mir dieses Gelächter oft genug im Hals steckenbleiben will!

Das ist die Geschichte der gerade erst vergangenen Jahre, eine Chronik dieses unbändigen Gefühls in mir. Die Erinnerung ist der letzte Beweis eines schlagenden Herzens, als ich bereits glaubte, der einst so starke Lebensfunke in mir schwele nur noch mechanisch.

Ich bin dankbar für jede Stunde, jede Minute mit Dorian, denn ich weiß, er schenkt mir die letzten, wärmenden Sonnenstrahlen, bevor der Herbstwind des Lebens meine Seele erkalten läßt.



Es war mitten in der Nacht, als Dorian erwachte. Er wußte selbst nicht was genau ihn geweckt hatte, aber als er jetzt neben sich tastete, war Richard nicht da. Dorian erschrak, nur einige Sekunden überlegte er. Dann sprang er auch schon auf.

>Richard? Richard, bist du da?<

Er sah im Bad nach, aber er blieb allein.

Und plötzlich waren da diese Schreckensvisionen. Hatte nicht seine Mutter den Schlüssel zum Weinkeller auf den kleinen Tisch im Wohnzimmer gelegt? Dorian schloß kurz die Augen. Plötzlich kam ihm diese Geste seiner Mutter wie eine Provokation vor. Er erinnerte sich an seine eigenen Worte, daß Richards Zurückhaltung in Sachen Schnaps für ihn die Voraussetzung war, zusammen mit Dorian einen neuen Anfang zu versuchen.

Was, wenn sein Freund den Schlüssel genommen hatte? Wenn er den durch Dorians Mutter heraufbeschworenen Streit zum Anlaß nehmen würde, seine Probleme wieder im Alkohol zu ertränken? Wie stabil war Richard wirklich? Dorian überdachte den Abend noch einmal, während er nach unten lief. Richard war wohl deprimierter gewesen, als es den Anschein hatte.

Im Wohnzimmer auf dem kleinen Tisch lag kein Schlüssel mehr. Die Angst in Dorian wuchs. Mittlerweile befand er sich auf dem Weg in den Keller. Scheinbar hatte er sich nicht geirrt. Bereits die dicke Eichenkellertür fand er nicht abgeschlossen. Er ging weiter und stieg noch eine Treppe hinunter. Hier wurde es schon ziemlich kalt.

Wenn er Richard dort fand, war alles umsonst gewesen! Dorian wollte gar nicht daran denken. Seine Schritte wurden langsamer. Aufgrund der Dunkelheit im Durchgang erkannte er bald, daß die Tür zum Weinkeller nur angelehnt wurde. Er sah das weiße Licht der Neonbeleuchtung durch den Spalt. Es waren seine Befürchtungen, die seinen Schritt noch langsamer machten. Wie sollte er reagieren, wenn er Richard wirklich bei den Flaschen antraf?

Zögernd zog er die Tür auf. Er sah die teilweise staubigen, wertvollen Flaschen in den Eichenholzregalen, welche in die halbrunden Nischen der Steinmauer gebaut worden waren. Er ging weiter zu den Regalen, die in der Mitte des Raumes standen. Irgendwo hier mußte Richard doch sein!

>Hallo?!<

Suchend ging Dorian weiter.

Seine Gedanken kreisten um das Geschehene. Genau das hatte seine Mutter erreichen wollen, genau das! Wahrscheinlich hoffte sie darauf, daß Richard ihn von sich aus verlassen würde, wenn er erst einmal rückfällig geworden war. Er ging weiter und sah plötzlich einige Meter weiter eine Lache roten Weins. Er beschleunigte seinen Schritt.

Dann sah er Richard.

Dieser saß mit dem Rücken an die weiß getünchte Wand gelehnt auf dem Boden. Vor ihm stand eine Reihe Flaschen, zwei davon waren offen und umgefallen. Dorian ließ sich auf die Knie fallen, es war ihm egal, daß er im Wein landete.

>Richard, was machst du denn? Was machst du?<

Richard sah ihn an, nahm eine der vor ihm stehenden Flaschen und hob sie Dorian entgegen:

>Was ist? Was zu trinken? Hier, genug da!<

Dorian schüttelte nur den Kopf. Er streckte die Hand aus und berührte Richards Wange.

>Hast du etwa - ach natürlich hast du. Der Schlüssel war wie eine Einladung. Gott, wie ich sie hasse! Sie hat das mit Absicht gemacht!< sagte er resignierend.

>Wen haßt du? Deine Mutter? Du mußt ihr zugestehen, es hatte schon Denver-Clan Qualität, wie sie mich zur Tränke geführt hat. Immerhin bestand die Möglichkeit, daß ich schwach werde und mich deshalb genug schäme um freiwillig zu gehen! Der Schlüssel lag übrigens noch genau da, wo sie ihn so herausfordernd hingelegt hatte!<

Richard wirkte erstaunlich klar. Er schaute Dorian in die Augen und drehte langsam die Flasche in seiner Hand auf den Kopf. Sie lief aus und der Wein plätscherte auf den Steinboden.

>Heißt das, daß du gar nichts getrunken hast? Richard bitte - sag mir die Wahrheit!<

Richard schüttelte den Kopf.

>Du vertraust mir auch nur soweit du mich kontrollieren kannst, was? Ja stell dir vor, ich habe in all diesen Köstlichkeiten gesessen und nichts davon angerührt. Anfangs war es schwer, ich bin nämlich tatsächlich hergekommen um zu trinken. Das mit deiner Mutter war einfach zu viel für mich und ich bin nun einmal konditioniert, bei Schwierigkeiten ein Bad im Alkohol zu nehmen. Es war ein ziemlicher Kampf. Du kannst dir nicht vorstellen, wie verlockend Wein riechen kann. Aber dann hat es mir fast schon wieder Spaß gemacht als das Zeug ab in den Rinnstein gelaufen ist! Wenn du mir nicht glaubst ... komm, riech mal!<

Er hauchte Dorian an, während er aufstand. Dorian schnupperte.

>Hier kann ich das nicht feststellen, man kann schon vom einatmen betrunken werden! Ich werde schnuppern, verlaß dich drauf. Aber oben!<

Sie verließen den Keller und gingen die Treppe so leise hoch wie nur möglich. Was sie dabei nicht sahen war Dorians Mutter, die durch einen Spalt aus ihrem Zimmer schaute und welche

genau in dem Augenblick wußte, daß sie vorläufig verloren hatte, als die beiden Silhouetten in Richtung Dorians Zimmer verschwanden.

Unter der Dusche wurden sie den letzten Alkoholgeruch los, durch Richards Kehle war davon tatsächlich kein Tropfen geronnen.

>Ich glaube, jetzt bist du wirklich trocken! Das war deine Feuerprobe!<

>Und ich glaube, du hast recht! Ich kann dir diesen Moment gar nicht beschreiben, als ich da inmitten der Flaschen saß. Es war so ein Ätsch-ich-tue-es-aber-trotzdem-nicht-Gefühl!<

>Ich bin froh, daß du es geschafft hast! Ich hatte plötzlich Zweifel! Entschuldige!<

Inzwischen lagen sie eng aneinander gekuschelt im Bett.

>Ich glaube, wenn ich dir noch näher auf den Pelz rücke, liege ich hinter dir!< flüsterte Dorian.

>Ja? Das ist mir gar nicht aufgefallen!<

Richard schüttelte den Kopf und mußte lächeln. Plötzlich hatte er das Gefühl, das Leben könne wirklich noch einmal neu beginnen. Er spürte Kraft in sich, jetzt konnte er sich den neuen Anforderungen endlich stellen!

Wer sagte, daß die Welt den Jungen gehörte? Mit Dorian zusammen hatte er die Chance, wenigstens für kurze Zeit noch einmal das zu erleben, was er schon lange verloren glaubte. Wieso sollte er sich diese Zeit selbst stehlen? Und wenn sich ihre Wege wieder trennten würde es trotzdem weitergehen, denn er hatte seine Balance wiedergefunden. Warum sollte er also ausgerechnet jetzt die Stacheln der angeblichen Vernunft aufstellen und Dorian damit vertreiben? In diesen wenigen Minuten vor dem Einschlafen beschloß er, sich nun endgültig von Dorians Zukunftsglauben mitreißen zu lassen und nicht an das unausweichliche Ende zu denken. Er würde die Stimme in sich zum Schweigen bringen, die ihm so penetrant vermitteln wollte, er würde gegen alle Regeln seiner Lebenserfahrung handeln. Er gestattete sich einfach, noch einmal glücklich zu sein und nun glaubte er auch zu wissen, daß es die richtige Entscheidung war.



Mittlerweile war es Juli geworden. Dorian und Richard lebten beinahe ein Jahr zusammen. Das Tomb lief noch immer gut und Dorian mußte seine wenigen Reserven nicht weiter angreifen. Auch wenn es ihm schwerfiel, nicht mehr auf großem Fuß zu leben und sich das eine oder andere nicht zu kaufen, versuchte er es doch wenigstens. Es blieb ihm sowieso nicht viel freie Zeit, um einkaufen zu gehen.

Richard sagte ihm irgendwann beim Einkaufen, es gehe ihnen noch gut, schließlich würden sie zweilagiges Toilettenpapier benutzen. Auf Dorians Frage erklärte er, daß es drei Daseinstufen gäbe. Die erste würde symbolisiert durch dreilagiges Toilettenpapier, es signalisierte, daß es dem Betreffenden gut ging. Bei zwei Lagen war die Situation durchwachsen und wenn man bei grauem Recycling-Reiseisen-Papier angelangt war, wurde es Zeit, sich Gedanken um seine Zukunft zu machen.

Seither schenkte Dorian dem Toilettenpapier anderer Leute mehr Interesse, denn es verriet ihm oft nicht dasselbe wie der jeweilige scheinbar erfolgreiche Jungunternehmer ihm glauben machen wollte. Er ließ sich nicht mehr durch vordergründig in Strömen fließenden Remy Martin blenden, wenn auf der Toilette Recyclingpapier hing. Allerdings bestand er ab diesem Zeitpunkt auch für den Laden grundsätzlich auf dreilagigem Papier, dazu mußte es auch noch eine steppende Struktur nebst einem dezenten Muster aufweisen.

Der Mittwoch hatte sich als Ruhetag eingependelt. Nur dann wurden die Einkäufe erledigt. Hinterher brachten sie meist die Belege zum Steuerberater und erledigten alle Arbeiten, zu denen sie sonst nicht kamen. Inzwischen hielten es die beiden so, daß sie unter der Woche höchstens zwei Shownummern brachten und nur Freitag und Samstag das gesamte Programm.

Es war alles in allem ein ziemlich aufreibender Job und gerade jetzt im Sommer schien die

Klimaanlage es nicht zu schaffen, die verbrauchte, heiße Luft nach draußen zu transportieren. Während Richard fast ständig so aussah, als ob ihm das nichts ausmachte und er auf einer Insel im Eismeer stände, liefen Dorian Sturzbäche am Körper herunter, wenn er hinter der Theke stand. Seine blonde Mähne wirkte, als ob er gerade unter der Dusche gestanden hätte und meist legte er sich vorsorglich ein Handtuch um den Nacken.

Heute nun war wieder Mittwoch. Gegen elf rappelte Dorians Uraltwecker. Dorians Hand tastete sich hin und er versuchte, ihn auszustellen. Alles was er damit erreichte war, daß das Blechmonstrum umfiel.

Mit verschlafenem Blick hob er den Kopf und ließ sich auf den Rücken rollen. Die Glocke beleidigte sein erst halb waches Gehirn, mittlerweile hielt er den Wecker in beiden Händen vor sich und versuchte, den Riegel vorzuschieben. Er klemmte.

>Verdammter Mist! <

Der Fingernagel seines Zeigefingers brach ab.

>Was ist denn los?< fragte nun auch Richard nicht minder verschlafen.

>Ich fange fliegende Kühe, was sonst?! Wonach sieht es denn aus? Ich kriege diese Kreatur nicht still!<

Richard suchte wieder Zuflucht unter seinem Kissen. Von dort brummte er:

>Ich hab dir doch gesagt, der gehört auf den Müll! Wofür haben wir denn so ein schönes High-Tech-Weckradio in Quattroausführung im Bett eingebaut?<

>Du weißt genau, daß ich davon nicht wach werde! Und so ein verteufeltes Ding kriegt man nun zur Kommunion! Himmel, Arsch und Zwirn, hol's der Geier!<

Dorian holte aus und warf die Uhr quer durch das Schlafzimmer. Sie prallte gegen die Wand und fiel auf den Boden.

>So, das hast du jetzt davon!<

Er ließ sich gerade zurückfallen, als der Wecker zwar wesentlich schwächer, aber immerhin noch reichlich selbstbewußt seiner Bestimmung nachging. Bimm-bimm-bimm!

>Siehst du, er war nur besinnungslos!<

Richard grinste ins Kissen.

>Oh nein, dieses dämliche Ding! Ich bin noch müde, verstehst der das denn nicht?<

Er warf sein Kissen in Richtung des verhaßten Geräuschs.

Es kam genau auf dem Wecker zu liegen, der sich daraufhin etwas gedämpfter zu Wort meldete. Bümm-bümm!

>Ich glaub es einfach nicht!<

Dorian sprang aus dem Bett, faßte nach dem Kissen und schlug es immer wieder auf den am Boden liegenden Wecker.

>Da - da hast du, du Scheißteil! Wollen wir doch mal sehen, wer hier der Herr im Haus ist!<

Bimm!

Wieder sauste das Kissen hinunter. Dorian war unter seinen hellblonden Haaren dunkelrot angelaufen vor Wut.

>Ich will schlafen - verstehst du? Schlafen! Aber das kann so ein dämlicher Wecker wie du natürlich nicht begreifen! Du verbringst ja nicht die halbe Nacht hinter der Theke. Du stehst geruhsam hier rum und nervst!<

Mit über den Kopf erhobenem Kissen starrte er auf die Uhr, die keinen Laut mehr von sich gab.

>Na also!<

Er ging wieder zum Bett, fest entschlossen mindestens noch drei Stunden zu schlafen. Bimm!

Dorian wandte sich demonstrativ langsam um.

>Jetzt bist du fällig, du Mißgeburt! Wer arbeitet hier für wen? Ich für dich oder du für mich!<

Er trat nach der Uhr und jaulte auf, als seine nackten Zehen Bekanntschaft mit dem Metall machten. Dann war scheinbar endgültig Ruhe. Doch als erneut Dorian den ersten, vorsichtigen Schritt Richtung Bett wagte, war es damit wieder vorbei. Knack-knack-knack!

Mit einem wahren Wutgeheul stürzte Dorian sich auf den armen Wecker. Richard, der sich sichtlich amüsierte, stand unbemerkt auf und ging ins Wohnzimmer. Dann legte er einen Oldie von den Rainbows auf und als nächstes schallte *My Baby, Baby Ballaballa* durch die Wohnung. Richard setzte sich in einen Sessel und empfand das kalte Leder in seinem Rücken als angenehm.

Dann stand auch Dorian in der Tür und grinste verschämt, er zeigte dabei ausgiebig seine Zähne und sah auf den total verbeulten, glaslosen Wecker, den er vor sich hielt.

>Er ist tot!< sagte er außer Atem.

Richard konnte sich nicht mehr länger beherrschen und lachte los.

>Vielleicht sollten wir die Nummer in unsere Show aufnehmen! Komm her!<

Dorian ließ sich auf die Sessellehne nieder, nachdem er die Uhr auf den Tisch gelegt hatte. Dann ließ er sich nach hinten fallen, so daß er quer über Richards Schoß lag. Dieser sah auf die glatte Haut, unter der die Muskeln spielten und umkreiste mit dem Finger Dorians Bauchnabel. Dorian schüttelte den Kopf.

>Tiefer!< murmelte er.

Richard streichelte seine Hüfte und zog mit dem Fingernagel eine unsichtbare Linie am oberen Ende des knappen, roten Stringtangas.

>Ich dachte, du seist noch müde!<

Dorian umschlang Richards Hals und zog sich hoch.

>So müde auch wieder nicht!<

>Na, dann können wir ja in die Metro fahren und einkaufen. Fast alle unsere Flaschen sind leer. Die haben

konsumiert wie die Weltmeister!<

>Nur kein Neid! Komm, die Metro hat Zeit!<

Dorian ließ die Zungenspitze über seine Zähne huschen.

>Nein, erst die Arbeit, dann das Vergnügen!<

>So?<

Dorian ließ sich vom Sessel gleiten und sah, daß sich auch unter Richard Slip die Erregung deutlich abzeichnete. Bald würde sie die Kapazität des Wäschestücks sprengen. Er deutete mit dem Kopf zu der größer werdenden Wölbung, zog die Stirn kraus und sagte mit fragendem Tonfall:

>Einkaufen?<

Er begann Richard zu streicheln und dieser sagte:

>Manchmal liebe ich es, wenn du dich durchsetzt!<

Er spürte Dorian's Lippen, dann seine Zunge und kostete entspannt und mit geschlossenen Augen seine sich langsam steigende Erregung aus. Bimm-knack!



Eines war Richard immer noch klar und da machte er sich auch weiterhin nichts vor. Wenn Conny es darauf anlegte, Dorian ins Bett zu bekommen, hatte dieser nichts dagegen zu setzen. In diesem Falle würde er sich mit Sicherheit auch davon abbringen lassen, gerade an diesem Abend zu seiner Mutter fahren zu wollen.

Diese Vorstellung machte ihn müde, schließlich rief er ein Taxi und ließ sich zu Connys Adresse fahren. Er zahlte, stieg aus und schaute zu der Wohnung hinauf. Sie war erleuchtet und da stand auch der Porsche. Dorian war also tatsächlich hier.

Es hatte angefangen zu regnen, die Tropfen fielen in einem feuchten Schleier und durchnäßten Richard bis auf die Haut. Trotzdem schickte er das Taxi fort. Er setzte sich gegenüber in den Hauseingang. Dort blieb er und ließ die rechteckigen, gelb schimmernden Fenster, von denen er wußte, sie gehörten zu Connys Wohnung, nicht aus den Augen.

Dorian war geradewegs zu Conny gefahren. Eine Zeit lang saßen sie sich in dessen Wohnzimmer gegenüber und Conny bestärkte Dorian in seinem Vorhaben.

Dann plötzlich wurde alles anders. Conny stand einfach auf, kam zu Dorian und küßte ihn ohne Vorwarnung. Es war ein harter Kuß, fordernd und unter Vermeidung der geringsten Zärtlichkeit. Dorian war im ersten Moment zu überrascht, um ihn abzuweisen. Deshalb erwiderte er den Kuß. Dann wurde er sich jedoch klar darüber, daß er den anderen eigentlich gar nicht küssen wollte und versuchte, sich von diesem zu lösen.

>Komm schon, zieh dich nicht!<

Connys Stimme klang vollkommen normal, er kam nicht einmal außer Atem, während er Dorian festhielt, der ihn wegstoßen und gleichzeitig aufstehen wollte.

>Hey, laß das!< preßte letzterer hervor.

Conny ließ ihn hochkommen, hielt dann seine Handgelenke fest und bog sie auf seinen Rücken. Er schaute aus kurzer Distanz in Dorian's Augen.

>Und wofür bist du dann hergekommen? Wieso spielst du denn jetzt den Schüchternen?<

>Ich . . . ich wollte mir dir reden!<

>Blödsinn!<

Sie kämpften eine Weile miteinander, bis Dorian das Knie hob und Conny in die Weichteile trat, um loszukommen. Im nächsten Moment war er frei, dafür sah er die Hand kaum kommen, die ihm eine Ohrfeige verpaßte. Er wurde nach hinten geschleudert. Noch während er sich überrascht die Wange rieb, war Conny wieder über ihm. Mit seinem ganzen Gewicht nagelte er ihn auf die Couch.

>Mach das nicht noch mal, klar!? Sonst werde ich richtig unangenehm . . . und jetzt hör auf, Theater zu spielen. Ich weiß, daß du es willst!<

Conny preßte seine Lippen wieder auf die von Dorian. Dabei schob er die Hände unter dessen Pulli. Er fand seine Brustwarzen und im nächsten Moment spürte Dorian einen wohl regulierten Schmerz. Es war ein eigenartiges Gefühl für ihn. Er bemerkte es nicht sofort, aber sein Körper reagierte bereits, er wehrte sich schwächer und begann, den Kuß zu erwidern.

>Na komm schon, kleine Wildkatze, mach es mir nicht so einfach!<

Ein jetzt jäher Schmerz durchzuckte Dorian, als sich Connys Nägel in das Fleisch seiner

Brustwarzen bohrten und er es zwischen seinen Fingern drehte. Dorian versuchte in einer Art Reflex, Conny wegzustoßen. Er war wütend und gleichzeitig schon zu sehr stimuliert, was ihn daran hinderte, Ernst zu machen und sich gravierend zu wehren.

Conny verstand es, den noch erträglichen Schmerz aufzugliedern und diesen an Stellen, von denen Dorian bisher keine Ahnung hatte, daß sie irgendeine besondere Bedeutung haben konnten, anzuwenden. Es war, als bediene Conny der Reihe nach bestimmte Knöpfe, die alle nur zu einem Punkt führen sollten.

Es war neu für Dorian, sich unterlegen zu fühlen. Das Gefühl machte ihn verrückt. Er war geil, ohne eine Erektion zu bekommen, wollte gleichzeitig bezwungen werden und in Connys arrogantes Gesicht schlagen.

Mittlerweile war er nackt, er hatte nur halbherzig versucht, das zu verhindern. Conny trug nur noch seine obligatorische, enge Lederhose, die jetzt eine ganz andere Bedeutung hatte. Sie signalisierte Dorian seine Unterlegenheit, wenn sich das kalte Leder zwischen seinen Beinen gegen die Hoden und den Damm drückte.

Sie waren inzwischen im Schlafzimmer. Conny hatte Dorian auf sein Bett gestoßen. Dann war er zum Schrank gegangen. Jetzt hätte Dorian aufstehen, sich anziehen und die Wohnung verlassen können, aber etwas hielt ihn zurück. Er wollte wissen, wie es weiterging, wie der Höhepunkt dieser Erniedrigung und des Schmerzes sein würde. Er spürte immer noch eine heftige Erregung, das Herz raste und sein Atem ging stoßweise. Er spürte Connys Hände überall, obwohl er allein dort lag und den anderen aus der Entfernung nur beobachtete. Er sah in seinem sportlichen Oberkörper jeden Muskel spielen, während er ein paar Sachen zusammensuchte. Dann kam er zurück.

>Du bist noch da? Dann gehe ich davon aus, daß du alles willst, was jetzt passiert!<

>Das habe ich nicht gesagt. Was willst du tun?<

Statt einer Antwort schwang sich Conny über Doriens Bauch und zog Handschellen aus dem Hosenbund. Plötzlich spürte Dorian Panik in sich aufsteigen, verschwunden waren Geilheit und Neugier.

>Oh nein, nicht das. Laß mich!<

Jetzt war seine Abwehr echt und obgleich er sich nicht kräftiger widersetzte als vorhin, ließ Conny von ihm ab und rutschte an seine Seite. Wieder nutzte Dorian die Chance nicht, aufzustehen und zu gehen. Verwirrt erkannte er schon in der nächsten Sekunde erneut diese widersinnige Erregung und das, obwohl er zur Zeit nicht angefaßt wurde. Dann realisierte er, daß dies sich allein auf dem Geruch, diesem Gemisch aus Moschus, Schweiß und Leder aufbaute, der von Conny ausging.

Dorian versuchte zu erkennen, was der andere außer den Handschellen noch aus dem Schrank holte, er hatte es einfach neben das Bett fallen lassen. Aber er konnte nichts erkennen und dann trübten sich seine Gedanken auch schon wieder.

Conny hatte begonnen, Doriens Genitalien zu massieren. Er trug dabei Gummihandschuhe, die von dem Öl schimmerten, das er benutzte. Es war kein normales Öl, Dorian glaubte winzige Sandkörner zu spüren, die sanft über seine Haut rieben. Er empfand es als angenehm. Deshalb reagierte sein Körper diesmal mit einer Erektion.

Conny handhabte letztere meisterhaft und rücksichtslos und brachte ihn so an die Schwelle des Orgasmus. Jeder Nerv in Dorian vibrierte dem Höhepunkt entgegen. Er spürte, daß die durch das spezielle Öl verursachte Reibung mittlerweile weh tat und stöhnte in der Erwartung einer irrsinnigen Entladung seines Verlangens auf. Aber dann brach Conny einfach ab. Er hielt ihm stumm die Handschellen vor die Nase und wartete.

Dorian war so auf die Erfüllung seiner Begierde fixiert, daß er einfach nicht mehr klar denken konnte. Das Ausgeliefertsein hatte den Schrecken für ihn verloren. Er streckte Conny seine Hände in der Hoffnung entgegen, dieser würde dann weitermachen.

Die Schelle schnappte erst um ein Handgelenk, dann wurde der Arm hochgezogen und durch die Gitterstäbe des Messingbettes mit dem anderen verbunden.

Als nächstes zog ihm Conny eine schwarze Augenbinde aus Seide über und er hörte seine noch immer vollkommen nüchterne, leidenschaftslose Stimme.

>Ich halte nichts von Ledermasken. Seide ist doch auch viel . . . sanfter!<

Ein kurzes Lachen folgte, dann atmete Dorian auf, weil er die Hände wieder dort spürte, wo ein brennendes Begehren noch immer auf Befriedigung wartete. Aber er wurde enttäuscht, fühlte etwas Kühles an der Wurzel seiner Erektion und im nächsten Moment die Enge, die das Blut nicht mehr zurückfließen ließ. Conny verschnürte seine Genitalien wie ein Paket, frei blieben nur Eichel und G-Punkt.

Im Anschluß daran beschäftigte Conny sich lange mit Dorian's gesamten Körper. Dabei steigerte er stufenweise und mit wohl dosierten Handgriffen die Schmerzgrenze. Immer wieder hörte Dorian etwas, wußte, daß ein weiteres Hilfsmittel zum Einsatz kam, von dem er nicht wußte, was es war. Jedes Mal hatte er in der Dunkelheit unter der Binde Angst, aber der dann folgende Schmerz erweiterte nur die Palette seiner Geilheit. Er glaubte an den verschiedensten Stellen Feuer gefangen zu haben, schien unter Connys Händen zu verglühen.

Dorian glaubte, es seien Stunden vergangen, bis er ziemlich schonungslos genommen wurde. Er fühlte Conny eindringen und brüllte das erste Mal laut auf. Das veranlaßte letzteren dazu, ihm etwas in den Mund zu schieben. Nur am Rande nahm Dorian das Gummiaroma wahr, vordergründig hatte er damit zu tun, Luft zu bekommen, denn Conny legte die Hand über seinen Mund und die Nase. Dann zog er die Augenbinde ab und herrschte Dorian an:

>Schau mich an! Los!<

Mit weit aufgerissenen Augen sah er seinem Peiniger in das konzentrierte Gesicht. Der Luftmangel ließ schwarze Punkte vor seinen Augen flimmern. Er japste und versuchte, Connys Hand durch heftiges Kopfdrehen abzuschütteln. Es gelang ihm nicht.

Erst als Conny gekommen war, machte er seine Atemwege wieder frei. Dorian keuchte, pumpte Luft in seine Lungen und bekam kaum mit, daß Conny die Bondage löste. Erst, als er mit festem Griff zupackte, war der Wille zum Orgasmus wieder da. Die Befürchtung, Conny würde wieder aufhören, bestätigte sich diesmal nicht und wenige Augenblicke später erlebte Dorian den ersten Höhepunkt, der ihm durch eine perfekte Komposition aus Qual und Leidenschaft gewährt wurde. Er empfand ihn als Wahnsinn, alles bisher erlebte verblaßte vor diesem Eindruck.

Gleich anschließend, er zitterte noch und fühlte sich vollkommen ausgepumpt und kraftlos, war das Gefühl der Scham da. Er empfand nur noch diese Demütigung, schrie Conny an, er solle ihn losbinden und verwandte die letzte, ihm verbleibende Kraft dazu, aufzustehen. Er wankte und setzte sich gleich anschließend wieder auf das Bett, weil sich alles um ihn drehte. Als Conny ihn an Oberarm zu sich heranziehen wollte, schlug er mit der Faust nach ihm, denn eine der wichtigsten Komponenten bei SM, das Vertrauen, fehlte zwischen ihnen völlig. Dorian fühlte Conny gegenüber einen abgrundtiefen Haß und dieser tat nichts um das zu ändern. Im Gegenteil, er genoß es und beging das, was einer der größten Frevel eines Sadisten ist - er beleidigte Dorian, ließ ihn über den Akt hinaus fühlen, daß er ihn für seine Schwäche verachtete.

